



4. Jahrgang
Nr. 8-9

Bordzeitung der internationalen Seeleute

Angeschlossen der Allgemeinen Arbeiter Union (Rev. B.-O.)

Erscheint
monatl. 1mal
1929

Seeleute! Ihr müßt selbst handeln!

Sichselbstvergessend harrt die gewerkschaftlich beeinflusste Menge der Fischdampferseeleute des Resultats derjenigen Tarifkorrekturen, die die Gewerkschaftsbürokratie in Gemeinschaft mit dem Reederkapital herausholen sollen. Inzwischen stellt die reformistische Opposition an die Gewerkschaftsbürokratie, Forderungen, die diese natürlich höhnisch zurückweist.

„Nichts gelernt und nichts vergessen,“ könnte man sagen, denn, mit Forderungen allein ist noch garnichts getan. Wer nun die Durchführung seiner Forderung einer Gewerkschaftsbürokratie anvertraut, deren Wesen — wie die Opposition selbst zugibt — Verrat ist, übt selbst Verrat. Die diesjährige Lohnbewegung in der Hochseefischerei wird daher so enden, wie alle vorangegangenen Lohnbewegungen geendet haben, — wenn das Fischdampferproletariat sich nicht auf seine eigene Kraft besinnt und über die Gewerkschaften und die kapitalistischen Schlichtungseinrichtungen hinweggeht.

Kein Gewerkschaftsvertreter, sondern die Schiffsbesatzungen selbst müssen entscheiden, zu welchen Bedingungen die Arbeit an Bord verrichtet werden soll. Erfolgreiche Forderungen werden im Kampf geboren und nur durch Kampf durchgesetzt. In diesem Kampf ist als wichtig festzuhalten, daß an seine Spitze nicht Berufsführer oder untergeschobene „Kampfleitungen“ treten, die diesen Kampf sabotieren oder für dunkle Zwecke mißbrauchen würden. Soll der Kampf erfolgreich sein, dann müssen in allen Häfen und an Bord aller Schiffe aus den Reihen der Seeleute selbst antigewerkschaftliche Aktionsausschüsse gebildet werden.

Klar Schiff zum Gefecht! Seeleute, bildet Aktionsausschüsse, die keiner Gewerkschaft und keiner Parlamentspartei, sondern nur den kämpfenden Seeleuten verantwortlich sind!

Der D. V. B., Abteilung Hochseefischerei, und seine Opposition.

Die Beamten des Deutschen Verkehrsbundes haben wieder einmal Tarifvorschläge ausgearbeitet, denn auf ihrem Terminkalender steht vermutlich unter irgend einem Datum die Notiz, daß in Tarifverhandlungen eingetreten werden solle. Für die 12 Monatsgehälter müssen die Beamten ein Äquivalent bieten: und also verhandeln sie. Und wenn die Verhandlungen vorbei sind, mühen sich die Händler im Schweiß ihres Angesichts ab, den Sklaven der modernen Fischgaleeren begreiflich zu machen, daß es das Letzte, wirklich Allerletzte gewesen sei, was herausgeholt werden konnte. Sie schwitzen tatsächlich, teils aus Angst, es könnte jemand hinter ihre Schliche kommen, teils infolge der Spitzenleistung an Phrasenproduktion. Aber 12 Monatsgehälter pro Jahr verpflichten schließlich auch, und dann: wenn während

der kommenden 12 Monate der Fischereisklave als Objekt des Ergebnisses der Verhandlungen die Nücken und Tücken spürt, zu denen er durch den Tarifvertrag verurteilt ist, haben die Verhandler gute Ruhe. Dafür kann man, wie gesagt, schon einmal schwitzen.

Wir haben aber nicht die Absicht, den Gewerkschaftsbeamten eine Moralpredigt zu halten, denn sie handeln für sich, wie alle Beamten und alle Kapitalisten, nach dem Prinzip: nehme, soviel du bekommen kannst, und tue so wenig, wie es dir möglich ist. Wir wenden uns vielmehr an die Seeleute, die „Auftraggeber“ dieser Beamten, mit der Frage, ob ihnen die Rolle klar ist, die ihre „Beauftragten“ spielen.

Ueber die Rolle der Gewerkschaftsbeamten sich klar werden heißt, sich über die Rolle der Gewerkschaften im Klaren sein. Und für einen denkenden Proleten kann es wirklich nicht schwer sein, sich diese Klarheit zu verschaffen. Er braucht kein Wirtschaftstheoretiker zu sein, er braucht nicht die verwickelten Zusammenhänge des Weltkapitalismus in ihren Einzelheiten erkennen zu können, er braucht nur die sichtbare Haltung der Gewerkschaften, d. h. ihre Worte und ihre Taten, unvoreingenommen und mit seinen eigenen Sinnen zu beurteilen, und das Bild der Gewerkschaften in ihrem wahren Wert steht vor ihm. Er soll sich abgewöhnen, die gedankenlosen Phrasen gedankenlos nachzuplärren, denn mit jeder Phrase von der Kampffähigkeit und dem Kampfwillen der Gewerkschaften schlägt sich der Prolet selbst ins Gesicht, weil er einer Organisation Kampffähigkeit und -willen zuspricht, die ausschließlich im Dienst der heutigen Gesellschaftsordnung steht.

Seht die Praxis der Gewerkschaften: gemäß den Notizen auf den Terminkalendern, ohne Rücksicht auf die wirtschaftliche Konjunktur, verhandeln die Beamten, d. h. in internen Sitzungen knobeln sie die blutigen Pfennige einer Lohnzulage aus, die die wirtschaftliche Vormacht der Unternehmer, d. h. ihr Profitinteresse, nicht antastet, und die in dem hungrigen Proleten den Wahn erhalten und erneuern soll, daß er sein elendes Sklavendasein auf dem Verhandlungswege beseitigen könne.

Die Gewerkschaften von einst, in ihrer Zusammensetzung rein proletarisch, mußten zwangsläufig staatsfeindlich sein, denn ihr Werk war ganz ohne Ausnahme der unterdrückten Klasse gewidmet. Sie mußten sich deshalb ganz logisch gegen die unterdrückende Klasse und alle ihre Einrichtungen wenden. Die Hauptwaffe der Unterdrücker aber ist der Staat. Sie mußten also staatsfeindlich sein und waren es auch. Im „glorreichen“ Krieg und seiner Folgezeit stellten die Beamten der Gewerkschaften, von den durch die unglaublichsten Phrasen besoffen gemachten Mitgliedern nicht gehindert, die Klassenorganisation des Proletariats in den Dienst des Staates, ja, sie wurde fast die einzigste, jedenfalls aber die sicherste und zuverlässigste Stütze des Staates. Dieses Staates. Die Gewerkschaften sind es, die diesen Staat, dieses Werkzeug der Erdrosselung jeder menschlichen Regung, des Massenmordes, der systematischen Knebelung und Verelendung des Proletariats, stützen. Wie kann ein Prolet erwarten, daß eine Organisation, die sich

ganz offen zu solchem Tun bekennt, noch seine Interessen wahrnehmen kann? Erwartet er etwa von den Gewerkschaften noch, daß sie ihm ihre Verräterrolle gedruckt ins Mitgliedsbuch einkleben? Sie werden sich immer als die „Sachwalter“ proletarischer Interessen ausgeben, denn ihre Absicht, den Ausbeuterstaat zu stützen, können sie nur erfüllen, wenn die Proleten sie als ihre Sachwalter beibehalten. Der Staat und seine Erhaltung ist dem Heer bezahlter Beamten Selbstzweck, das beitragszahlende Mitglied ausschließlich Mittel zum Zweck geworden. Man „sammelt“ die Proleten und ihre blutigen Groschen, um mit ihnen den Staat zu erhalten, den Todfeind der Unterdrückten. So wird der Prolet als Gewerkschaftsmitglied zum verräterischen Kämpfer gegen sich selbst als Mitglied der proletarischen Klasse. Es bedarf zur Feststellung dieses Zustandes nichts als ein wenig Ehrlichkeit gegen sich selbst. Und logisch muß aus der Feststellung dieses Zustandes die Forderung an sich selbst ergehen: Zerschlägt diese Organe des Ausbeuterstaates, laßt die Beamten ihre Gehälter vom Staat oder von den Pfeffersäcken holen, denen sie dienstbar sind, sammelt Euch in Organisationen die kein anderes Interesse kennen, als das des Proletariats, scharft Euch um das Banner der Allgemeinen Arbeiter-Union, der Organisation der proletarischen Klasse.

Wo ein Aas ist, da stellen sich die Hyänen ein, und also haben die Gewerkschaften ihre Opposition. Sie gleicht den Gewerkschaften wie ein schwarzes Schwein einem weißen, d. h. ein bißchen verändertes Aussehen, noch unglaublichere Phrasen, noch zynischer. Aber ihr Wesen ist wie das der Gewerkschaften, Verrat. Natürlich hat das terminkalenderliche Erwachen der Gewerkschaft auch die Opposition auf den Plan gerufen, und in einem Flugblatt hat sie darzutun versucht, daß sie sich aus „Verbandsrevolutionären“ zusammensetzt, im Gegensatz zu den „Verbandsreformisten“. Letztere „fordern“ nämlich eine Lohnerhöhung von 16 Prozent; die „Revolutionäre“ hingegen eine solche von 36 Prozent. Der Unterschied von 20 Prozent ist für diese Sorte von Opposition anscheinend das Kriterium der Revolution. Natürlich stellt die Opposition noch mehr Forderungen auf, auf die einzugehen sich wirklich nicht lohnt, denn sie unterscheiden sich von denen der Gewerkschaftsbeamten nur der Menge und nicht dem Wesen nach. Die Beamtenforderungen einfach verdoppeln: das ist für diese Opposition revolutionär. Bezeichnend dabei ist, daß die „Forderungen“ der Opposition nicht an die Unternehmer, sondern an die Gewerkschaftsbeamten gerichtet sind. Würden sie nämlich an die Unternehmer gerichtet sein, so würde das ja bedeuten, daß man die Organisation, das von uns gebührend gekennzeichnete Werkzeug der Unternehmer von der Interessenvertretung der Seeleute ausschließen wollte, das würde bedeuten, daß man den Seeleuten anraten wollte, ihr Geschick in die eigene Hand zu nehmen. Aber das will die Opposition nicht, die Staatsgewerkschaften sollen nach wie vor erhalten bleiben. Benutzen die Reformisten die Gewerkschaften um die „glorreiche“ deutsche Ausbeuterrepublik zu unterstützen, so will die Opposition die Gewerkschaften mißbrauchen, um die russische Ausbeuter-Sowjetrepublik

Der Wobbly

von B. Traven.

Anmerkung der Redaktion des Wellenbrecher: Im Folgenden bringen wir einen Auszug aus obengenanntem Werk. Der Verfasser schildert das Vegetieren der „Ueberschüssigen“ aus den mexikanischen Baumwoll- und Oelfeldern der Dollarimperialisten. Er zeigt, daß der von der Gesellschaft Ausgespiene allein, nicht gegen die kapitalistische Ordnung anrennen kann. Und deshalb verweist er auf den Kampf Klasse gegen Klasse. Der indianische Arbeiter aber ist einer jener Vielen, deren Schicksal das der proletarischen Klasse ist.

Auf der Nebenbank saß ein indianischer Arbeiter, zerlumpt wie zehntausende unserer Klasse, weil der Lohn kaum für das Essen reicht, häufig nichts übrigbleibt für eine Dreißig-Centavos - Pritsche in einem der vielen Schlafhäuser, wo sich morgens fünfzig oder achtzig oder hundert Schlafgenossen aller Rassen und aller Völker der Erde, behaftet mit vielleicht ebenso vielen oder mehr Krankheiten, die von den Ärzten gekannt und nicht gekannt oder nicht einmal erahnt sind, alle in demselben Wascheimer waschen, alle an demselben Kamm kämmen.

Der indianische Prolet war auf der Bank eingeschlafen. Seine Glieder entspannten sich, und der ganze ermüdete und abgearbeitete Körper sank zu einem Häuflein Lumpen und mehr zusammen.

Da schlich sich ein indianischer Polizist heran. Er umkreiste die Bank wie ein Raubvogel seine Beute, die er aus

zu stützen. Ihr Geschwätz von der Eroberung und Revolutionierung ist eitel, denn sie wollen sie zwar für den russischen Staatszweck erobern, aber revolutionieren können noch wollen sie. Sie können es nicht, weil die Gewerkschaften keine proletarischen Organisationen mehr sind, sondern fest in den Händen von Beamten befindliche tönernen Kolosse, die bestenfalls in die Hände anderer Beamten übergehen können. Die Eroberung der Gewerkschaften wäre weiter nichts als ihr Übergang aus den Händen der Lakaien der deutschen Unterdrücker in die Hände der Agenten der russischen Unterdrücker. So zielen denn die Forderungen der Opposition nicht auf eine Befreiung der proletarischen Klasse hin, sondern auf die Eroberung der Gewerkschaften für die Agenten Rußlands. Wollen die Gewerkschaften offen den Reformismus und versuchen sie den Proleten das revolutionäre Wollen auszureden, so betreibt die Opposition die weitaus schmutzigere Rolle, die vorhandenen revolutionären Tendenzen und Energien scheinbar zu fördern, um sie umso sicherer in den Sumpf zu lenken.

Wir sehen kein proletarisches Interesse, das mit der Erhaltung irgend eines Ausbeuterstaates parallel laufen könnte. Wir sehen nur, daß alle proletarischen Interessen den Interessen aller Ausbeuterstaaten diametral gegenüberstehen. Darum, Seeleute, setzt all die Agenten vor die Tür, die Euch auf dem Umweg über die Gewerkschaften zum Büttel der Staatserhaltung machen wollen. Bildet Bord- und Betriebsorganisationen der Allgemeinen Arbeiter-Union.

Solidarität.

Das schöpferische Element der menschlichen Geschichte ist nicht die abstrakte Vernunft, sondern das lebendige Interesse einer Klasse. Nicht nach den „obersten“ erdachten Grundprinzipien richtet sich das gesellschaftliche Leben, sondern die Gedanken der Menschen werden durch ihre gesellschaftlichen Interessen und Instinkte bestimmt. Die Ideologien der Bürger vom „ewig Wahren — Guten — und Schönen!“ sind Ausdruck der Interessen der herrschenden Klasse. Denn naturgemäß möchte sie herzensgern unter dem Himmel dieser Ideale Ausbeuter u. Ausgebeutete brüderlich vereinen. Das höchste Ideal für den Bürger ist die Persönlichkeit, die alle ihre Kräfte zum Genuß des Lebens in Bewegung setzen kann. Auch der Zielgedanke einer „reinen“, menschlichen „Gemeinschaft“ ist ihm nur als Mittel zur Erzeugung von Einzelpersönlichkeiten vorstellbar.

Der Gedanke eines überpersönlichen Gemeinschaftslebens, in dem der einzelne Mensch — Genosse, d. h. Glied eines Ganzen — Zelle ist — ist ihm wesensfremd. Der ausgebeutete Arbeiter, der die Produkte schafft und tagtäglich sieht, wie durch Zusammenarbeit wieder Menschen entstehen — der ausgebeutete Arbeiter, den das Leid des Sklavenseins mit den Genossen verbindet, denkt den Endgedanken der Gemeinschaft der Masse, die alle zusammenschmilzt.

Der Bürger arbeitet mit der Seele, mit der Revolutionierung der Seelen. Er predigt den Geist der Gemeinschaft — hetzt Pfaffen aufs Volk — gibt ihnen Opium der Liebe — und verwässert das proletarische Bewußtsein. Die Bürger versauen die Idee der Gemeinschaft. — An Stelle der „Gemeinschaft“

seiner Höhe auf dem Erdboden kriechen sieht. Dann, als er wieder an der Rückseite der Bank war, zog er seine Lederpeitsche durch die Hand und hieb, mit bestialischer Brutalität und mit einem tückischen Grinsen, dem Arbeiter die Peitsche über den Rücken. Ein furchtbarer Hieb. Mit einem unterdrückten ächzenden Schrei fiel der Oberkörper des Indianers kurz nach vorn über, als hätte man ihm den Rücken mit einem Schwert durchschnitten. Dann aber schnellte der Körper rasch nach hinten, und sich mit einem Gestöhn windend, griff er langsam mit der Hand nach dem gemarterten Rücken. Der Polizist trat jetzt nach vorn und grinste den Arbeiter mit einer teuflischen Grimasse an. Dem Gepeinigten liefen vor Schmerzen dicke Tränen über das Gesicht. Aber er sagte nichts. Er stand nicht auf. Er blieb ruhig auf der Bank sitzen. Denn das war sein Recht. Sitzen durfte er auf der Bank, er mochte noch so zerlumpt sein, es mochten noch so viele elegante Caballeros und Senjoras herumirren, um die Kühle des Abends auf einer der bequemen Bänke zu genießen und dem Konzert zuzuhören, das bald beginnen würde. Der Indianer wußte, er war der Bewohner und der Bürger eines freien Landes, wo der Millionär nicht mehr Recht hat, auf dieser Bank zu sitzen, und wäre es vierundzwanzig Stunden lang, als der arme Indianer. Aber schlafen durfte er nicht auf der Bank. So weit ging die Freiheit nicht, obgleich die Bank auf dem „Platze der Freiheit“ stand. Es war die Freiheit, wo derjenige, der die Autorität besitzt, den peitschen darf, der die Autorität nicht hat. Der uralte

steht den Arbeitern die Solidarität. Solidarität ist weniger eine Bezeichnung für den Endzustand einer idealen Gesellschaft, in der der Mensch harmonisch mit sich und den Genossen lebt — sondern ist ein Ausdruck für die gegenseitige Hilfe der ausgebeuteten Arbeiter in ihrem Klassenkampf. Solidarität übt man nicht aus „Liebe,“ nicht aus „Mitleid“ — eher aus Haß gegen das bestehende kapitalistische System, in dem Liebe unmöglich ist — bestimmt aus Interesse. Solidarität ist eine Kampfeigenschaft der Arbeiter — das aktive Bewußtsein, daß das Einzelinteresse mit der anderen Ausgebeuteten zusammenfällt.

Proletarische Solidarität ist nicht da — weil die utopistischen, demokratischen — klassenversöhnenden „Gemeinschaftsudeleien“ des Bürgertums die Arbeiter auseinanderreißen! Proletarische Solidarität wächst mit dem Bewußtsein der ausgebeuteten Masse von der Stärke ihres kapitalistischen Ausgebeutetseins.

Proletarische Solidarität ist das lebendig-gefühlte, aktive Wissen, daß nur durch die Kraft, der gegen einen Todfeind geeinten selbstbewußten Schicht der Arbeiterschaft die Welt einen Stoß erhalten kann.

Wer opferbereit mit Genossen geeint an den Sturz des Kapitals arbeitet, merkt, wie aus dem Feuer der proletarischen Solidarität der Schein der klassenlosen Gesellschaft leuchtet.

„Totenmanöver“ auf See.

An Bord des Schnelldampfers „Kap Polonio“, der der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft gehört, starb ein 57jähriger Steward, der über 20 Jahre lang bei der Reederei beschäftigt gewesen war. Knapp eine Stunde, nachdem der Tod eingetreten war, intonierte die Deckkapelle flotte Schlager und Märsche. Für Mitternacht wurde ein „Totenmanöver“ angesetzt. Dazu erschien das gesamte Verpflegungs- und Bedienungspersonal auf dem Hinterschiff. Die Nacht war stockfinster, nur eine einzige Lampe verbreitete spärliches Licht. Vor der Reeling waren zwei kahle Zwischendeckbänke als Katafalk zusammengestellt. Dann erschienen der erste Steuermann und der Oberzahlmeister als Abgesandte der Schiffsleitung. Vom oberen Deck her klang fröhliche Musik einer Jazzkapelle. 6 Matrosen trugen den in altes Segeltuch eingenähten Körper des Stewards zur Reeling. Alle Häupter entblößten sich — man erwartete teilnahmevolle Worte aus dem Munde des 1. Steuermannes. Nichts dergleichen geschah. Ein kaltes Kommandowort hallte in die Nacht hinein: „Faß einmal einer am hinteren Ende mit an!“ Mit diesen Worten quitierte die Schiffsleitung eine zwanzigjährige treue, pflichtbewußte Arbeit. Ein neues Kommando ertönte: „Maschine stopp!“ Hierauf wurde die Leiche über Bord gesetzt. Als die Mannschaft auseinanderging, tönte es mit Trommel, Trompete und Pauke vom oberen Deck: „Wenn der weiße Flieder wieder blüht!“ Der Unterhaltungsbetrieb auf dem Schiff wurde ohne Unterbrechung bis zum frühen Morgen fortgeführt.

„Soweit der Bericht, den die sozialdemokratische Tagespresse aus Gründen der „neuen Sächlichkeit“ als ungläubichsten

Gegensatz zweier Welten. Uralt wie die Geschichte von der Herauspeitschung aus dem Paradiese. Der uralte Gegensatz zwischen der Polizei und den Mühseligen und Beladenen und Hungernden und Schlafbedürftigen. Der Indianer war im Unrecht, das wußte er wohl, deshalb sagte er nichts, sondern stöhnte nur. Satan oder Gabriel — dieser hielt sich für das zweite — war im Recht.

Nein! Er war nicht im Recht! Nein! Nein! Mir stieg das Blut zu Kopfe. In allen Ländern der hohen Zivilisation, in England, in Deutschland, in Amerika und erst in den anderen Ländern, ist es die Polizei, die peitscht, und ist es der Arbeiter, der gepeitscht wird. Und da wundert sich dann der, der zu Frieden an der Futterkrippe sitzt, wenn plötzlich an der Krippe gerüttelt wird, wenn die Krippe plötzlich umgeschleudert wird und alles in Scherben geht. Aber ich wundere mich nicht. Eine Schußwunde vernarbt. Ein Peitschenhieb vernarbt nie. Er frißt sich immer tiefer in das Fleisch, trifft das Herz und endlich das Hirn und löst den Schrei aus, der die Erde erbeben läßt. Den Schrei: „Rache!“ Warum ist Rußland in den Händen der Bolsches? Weil dort vor dieser Zeit am meisten gepeitscht wurde. Die Peitsche der Polizisten ebnet den Weg für die Heranstürmenden, deren Schritte Welten erdröhnen und Systeme explodieren macht.

Wehe den Zufriedenen, wenn die Gepeitschten „Rache“ schreien! Wehe den Satten, wenn die Peitschenstriemen das Herz der Hungernden zerschneiden und das Hirn der Geduldigen auseinanderreißen! Man zwang mich, Rebell zu sein und Re-

Vorgang kommentiert und kleinlaut bemerkt, daß, als der Prinz Heinrich von Preußen das Zeitliche gesegnet hatte, auf dem Dampfer sofort Halbmast geflaggt und die Musik verboten wurde.

Wir kommunistischen Unionisten haben aus diesen Vorgängen den Schluß zu ziehen, daß die Menschen bewußt oder unbewußt ihre sittlichen Anschauungen in letzter Instanz aus den praktischen Verhältnissen schöpfen, in denen ihre Klassenlage begründet ist, nämlich aus den ökonomischen Verhältnissen. Und da steht es so: Der Kapitalismus mit seinen raffiniert ausgeklügelten Unterdrückungs- und Ausbeutungsmethoden stößt immer größere Proletariatsmassen in Elend und Not. Mit Hilfe der Reformisten aller Schattierungen diktiert die besitzende Klasse ihre Bedingungen fast uneingeschränkt, weil die proletarisch-revolutionäre Gegenwehr vorerst nur schwach und zersplittert in Erscheinung tritt.

Die große Menge am Gängelband sog. Arbeiterführer denkt kapitalistisch oder sie denkt überhaupt nicht. Sie lebt noch mehr im Wahne als im Denken. Sie will nicht ihre Befreiung, sondern Verbesserung ihrer Knechtschaft und wird zum Ding dem Kapital untertan. Dieser Zustand nun, gestattet es der besitzenden Klasse sich auszutoben. Im grellen Schein der vertieften und verschärften Klassengegensätze schwindet die Schminke. Die Masken fallen. Die Bourgeoisie spuckt auf den Leichnam des totgerackerten Seemanns und geilte sich auf in „Totenmanöver“. Säuft, hurt und musiziert, wenn das Überbleibsel eines ausrationalisierten Proletariats wie Unrat über Bord geworfen wird.

Jene flennende Menge aber, die aus dem Munde ihres Antreibers teilnahmevolle Worte erwartet, ist keine klassenbewußte. Ihr Versacken in Knechtschaft ist gewiß, wenn sie sich nicht auf ihre eigene Klassenkraft besinnt. Auf den Geist der Menge, auf ihre Denkart kommt es an. Die Denkart der Schiffsbesatzungen im Sinne der revolutionären Klassensache zu beeinflussen ist die allererste Aufgabe der kommunistischen Unionisten.

Auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift. Die Theorie ist fähig, die Massen zu ergreifen sobald sie radikal wird.

Karl Marx.

Die ewigen Jimmy Higgins.

Vor dem Gewerkschaftshaus. Ein alter Prolet mit weißem Haar, dem sichtlich die physischen Folgen kapitalistischer Ausbeutung von den Bewegungen abzulesen sind, schleppte ein 50 Kilo schweres Bündel neuer Verbandszeitungen auf dem Rücken. Ein Privatauto fährt vor. Heraus steigt sein „Kollege“, der Verbandsvorsitzende. Alte Bekannte. Der schwerbepackte Arbeiter zieht seinen Hut. Der Vollgefressene verschwindet mit frechem Grinsen im Gewerkschaftshaus. In götzenanbeterischer Verzückung keucht der Alte zur Straßenbahn. Ehrenamtlich. Der Bonze fährt per Privatauto ins Büro amtlich — in Ehren. Wie lange noch?

revolutionär. Revolutionär aus Liebe und Gerechtigkeit, aus Hilfsbereitschaft für die Beladenen und Zerlumpten. Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit sehen zu müssen, macht ebenso viele Revolutionäre wie Unzufriedenheit und Hunger.

Ich sprang auf und ging zu der Bank, wo immer noch der Polizist stand, die Peitsche durch die Hand ziehend, sie ab und zu durch die Luft pfeifen lassend und mit funkelnden Augen auf sein sich windendes Opfer grinsend. Er nahm keine Notiz von mir, weil er glaubte, ich wolle mich auf die Bank setzen.

Ich ging aber dicht auf ihn zu und sagte: „Führen Sie mich sofort zur Wache. Ich werde Sie zur Meldung bringen. Sie wissen, daß Ihre Instruktion Ihnen nur das Recht gibt, sich der Peitsche zu bedienen, falls Sie angegriffen werden oder bei Straßenauffläuten nach wiederholtem Aufruf. Das wissen Sie doch!“

„Aber der Hund hat hier auf der Bank geschlafen,“ verteidigte sich der kleine braune Teufel, der kaum höher war als fünf Fuß. „Dann durften Sie ihn wecken und ihm sagen, daß er hier zu dieser Zeit nicht schlafen dürfe, und wenn er wieder einschlafen sollte, durften Sie ihn von der Bank verweisen, aber auf keinen Fall durften Sie ihn schlagen. Also kommen Sie mit zur Wache. Von morgen aber werden Sie keine Möglichkeit mehr haben, jemand zu peitschen.“

Der Bursche sah mich eine Weile an, sah, daß ich ein Weißer war, und sah, daß ich es im Ernst sagte. Er hing die Peitsche an den Haken in seinem Gürtel, und mit einem schnellen Satz war er verschwunden, als habe ihn die Erde verschluckt.

AUSGUCK

Ein Teil der Nordsee wird Ackerland.

Holland hat soeben begonnen, einen Teil der Nordsee in fruchtbares Ackerland umzuwandeln. Hunderte von Arbeitern, Technikern und Ingenieuren haben dadurch auf Jahre hinaus Arbeit gefunden und sind bereits emsig am Werk. Man muß nämlich wissen, daß der oder besser die Zuidersee, die heute 3100 Quadratkilometer groß ist, nicht immer Meer war, sondern bis zum Jahre 1287 ein Landsee von etwa 1400 Quadratkilometer gewesen ist. Erst als vor 650 Jahren die Nordsee eines Tages wild wurde und das äußerst fruchtbare Land ringsum überflutete, nahm die Zuidersee ihre heutige geographische Lage an. Nun soll das damals verlorengegangene Land zurückerobert werden. Der verbleibende Rest der See, in den dann noch die IJssel, der Nebenarm des Rheins, münden wird, soll ein Süßwassersee werden. Dies will man durch Errichtung eines 30 Kilometer langen Dammes zwischen der Zuidersee und der Nordsee erreichen; denn auf diese Weise kann kein Salzwasser mehr in den See eindringen. Der Rhein führt bekanntlich nur Süßwasser. Die Arbeit dürfte nach den Berichten der Ingenieure mindestens 15—20 Jahre in Anspruch nehmen. Die Kosten für das gigantische Werk werden vorläufig auf eine Milliarde Mark veranschlagt.

Verschärfte Untersuchung der Seeleute zum Schiffsdienst.

Es wird mitgeteilt: Vom 1. Juli an unterliegen die Seeleute verschärften Bedingungen über die Tauglichkeit zum Schiffsdienst. Diese Bedingungen beziehen sich allerdings hauptsächlich auf die Nautiker und solche Seeleute, die es werden wollen. Während bisher in bezug auf das Gehör für die Tauglichkeit zum Schiffsdienst nur wenig Wert gelegt wurde, werden diejenigen Seeleute, die die Navigationsschule besuchen wollen, vor Antritt zum Unterricht nicht nur genau auf ihre Sehweite, bezw. ihr Sehvermögen geprüft, sondern auch das Gehör wird einer scharfen Prüfung unterworfen.

Seeleute, die hierbei nicht auf mindestens 5 m Entfernung die bei der Untersuchung benutzte Flüstersprache auf beiden Ohren genau verstehen, und auch auf beiden Augen nicht gleichmäßig stark und genügend sehen können, werden vom Unterricht zurückgewiesen werden, also nicht zum Schiffsführer für Seeschiffe zugelassen. Bezüglich des Sehvermögens genügte es bisher, wenn der Betreffende auf einem Auge scharf genug sehen konnte, während das andere weniger Sehvermögen aufzuweisen brauchte.

Rückwirkende Kraft auf solche Seeleute, die bereits im Besitze eines Befähigungsnachweises sind, haben die neuen und verschärften Bestimmungen nicht.

Die große Mehrheit der Seeleute kann beruhigt sein. Denn entscheidend für den Befähigungsnachweis zum Besuch der Navigationsschule ist letzten Endes nicht ihr Sehvermögen, auch nicht das Gehör, sondern der gefüllte Geldbeutel, den die große Mehrheit der Seeleute nicht hat.

Revolutionierte Gewerkschaftler.

Im Kontor einer Altonaer Fischdampfer-Reederei erscheint ein Oppositioneller und erkundigt sich nach der Wiederindienststellung seines Schiffes. „Ja, Ihr Schiff ist schon besetzt“, wird ihm als Bescheid.

„Wie kommt denn das?“ fragt weiterhin der Gewerkschaftler, „es ist doch keiner durchs Heuerbüro angenommen und ich fahre doch schon 3 Jahre auf dem Schiff.“ „Sie hätten sich rechtzeitig bei mir melden sollen“, entgegnet der Inspektor. Da blieb dem wackeren Klassenkämpfer bald die Spucke weg. Aber er fand Worte: „Dann mach' ich mich ja tarifbrüchig“.

Höher gehts nimmer! Die „geistige Hebung“ der Arbeiterklasse, um die sich Gewerkschaften und Parteien den Rang ablaufen, zeitigt wunderbare Blüten. Das Einsammeln der reifen Früchte hingegen liegt in Händen der Kapitalgewaltigen.

„Heilbehandlung“.

Zu den mit Messer, Schere und Höllenstein hantierenden Empfindungslosen der medizinischen Wissenschaft, gehört in erster Linie der „Arzt für Schiffsgebrauch.“ Er sieht im erkrankten oder verunglückten Seemann nicht den Hilfsbedürftigen, sondern das Arbeitstier, das an Drangsaliierungen gewohnt, nicht aus Gewohntem kommen darf. Das zeigt auch folgender Fall: Ein Genosse, der am Unterleib ein Gewächs hatte, wandte sich

an den Arzt der Reederei. Der griff zur Schere, tat dann einen Schnitt und die „Heilbehandlung“ war damit abgetan. Die Tatsache, daß der in Handumkehr Operierte sich vor Schmerz krümmte und so stark blutete, daß das Blut noch nach längerer Zeit durch die Hose sickerte, kümmerte den „Promovierten“ nicht.

Der Arzt als Vertrauensmann des Reederkapitals fühlt sich zu Rücksichten gegenüber „gewöhnlichen“ Loksklaven nicht verpflichtet. Seine Praxis ist ihm Geschäft, das er so oder so erledigen kann. Im obigen Falle war der Hilfsbedürftige ein Matrose. Der „medizinische Wissenschaftler“ brauchte daher nicht wissenschaftlich zu sein.

Die Bourgeoisie, die — um mit Marx zu reden — kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übrig gelassen hat als die gefühllose „bare Zahlung“, hat auch die Heilbehandlung im eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Diese Zustände beseitigen, kann nur die proletarische Revolution.

Alles was die Menschen in Bewegung setzt, muß durch ihren Kopf hindurch; aber welche Gestalt es in diesem Kopfe annimmt, hängt sehr von den Umständen ab.

Friedrich Engels.

SIGNALE

S. S. „Valaroo“

Liebe Genossen! Schon 2 Monate sind wir an der australischen Küste. Das Land erlebt jetzt schwere Erschütterungen. Ueberall Streiks. Schauerleute, Docker, Sägereien, teilweise Eisenbahnen, alles ist im Kampf. Die verfehlten Methoden der hiesigen Gewerkschaften aufzählen, erübrigt sich. Davon kennen ja auch die europäischen Arbeiter ein Lied. Streikbrecher werden aus allen Teilen des Landes herangeholt. Sie arbeiten unter polizeilichem Schutz und sind außerdem auch selbst bewaffnet. Die Revolutionäre halten sich jedoch tapfer. Ein Kampf bedeutet für sie immer noch: Kampf mit allen Mitteln. Terrorakte, Sprengungen, bewaffneter Widerstand gegen Streikbrecher und Polizei sind an der Tagesordnung. Es war für uns erhebend, das zu hören. Unsere Crew sympathisierte mit den Streikenden. Ladungsarbeit haben wir nicht verrichtet. Der Koch verweigerte den an Bord arbeitenden Streikbrechern sogar die Entnahme von Trinkwasser. Die Schiffsleitung hat uns natürlich mit entsprechenden Maßnahmen gedroht und will uns den Garaus machen, wenn wir nach England kommen. Aber gemach. Der größte Teil der Besatzung wird noch aus dieser Geschichte lernen und wenn wir von China nach Australien zurückkommen (wir gehen nach Hongkong) und es ist Streik, dann werfen wir auch den Laden hin. Soviel ist den Meisten klar geworden, daß die Waffe im Betrieb die Arbeitsverweigerung ist, trotz aller Strafandrohungen von Gesetzes wegen. Vergeßt nicht, Zeitungen zu schicken.

Kampfgrüße

Bord-Deleg. Nr. 8.

Fischdampfer „Rotherbaum.“

Als persona grata, die es angeblich „schriftlich hat“, daß die Cuxhavener Reederei auf seine Tätigkeit in der Hochseefischerei nicht verzichten darf, stellt sich der Schiffsführer P. Haase vor. Ob H. seine Bevorzugung bei der Reederei durch besondere Dienstleistungen oder durch sein merkwürdiges Verhalten gegenüber seiner jeweiligen Mannschaft an Bord errang, wissen wir nicht. Eines jedoch steht fest: H. mag vielleicht über unbekanntere Fähigkeiten verfügen, über hervorragende seemännische und nautische Kenntnisse verfügt er bestimmt nicht. Seine reichlich unsachgemäßen Anordnungen während der Fahrt zum Fischplatz und zurück, sein wildes Gebahren beim Hieven der Netze, sowie seine fortgesetzte Loterei, die sich auf der Rückfahrt bis zum Feuerschiff „Elbe 1“ erstreckt, geben ein beredtes Zeugnis.

Bleibt also noch sein Verhalten der Mannschaft gegenüber. Und da verlohnt es sich zu bemerken, daß die gelegentlichen Handgreiflichkeiten aufgehört haben, seit er selbst eine gehörige Tracht Prügel bezog. Sicherlich aber hat H. sich seither nur äußerlich gewandelt. Er ist auch heute noch was er war, und handhabt das ihm beliehene Recht, seine früheren Arbeitskollegen erwerbslos zu machen, mit außerordentlicher Fertigkeit. Das nun geschieht hauptsächlich dann, wenn H. als aufbrausender Gewalthaber an Bord, durch das feste Zusammenhalten der Mannschaft in die Grenzen seiner Zuständigkeit verwiesen wird.

Seeleute! Laßt euch nicht schinden!

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schneider, Cuxhaven.

Herausgeber: A. A. U. Cuxhaven.

Druck: A. Blöcker, Hamburg 22, Heinskamp 28—30